

## SCHLUSSBETRACHTUNG

Die herangezogenen Primärquellen zeigen den Urheber des „arischen Ansatzes“ als einen überzeugten Nationalsozialisten mit „deutschnationaler“ bzw. „-völkischer“ Vorgeschichte. Seinem Beitritt zur österreichischen NSDAP im Jahr 1932 und zum NS-Lehrerbund im Jahr 1933 gingen Mitgliedschaften in ebenfalls deutsch-chauvinistischen, rassistischen und antisemitischen Vereinen wie dem „Deutschen Turnerbund“, der Burschenschaft „Vandalia“ oder dem „Deutschen Klub“ voraus. Zur Zeit der öffentlichen Präsentation des Beitrags *Der arische Anteil an der indischen Philosophie* (1938/1939) galt er bereits als „altes illegales Parteimitglied“ (anerkennend), „einwandfrei nationalsozialistisch“, „gesinnungsgemäss [sic] in jeder Hinsicht einwandfrei“ oder etwa „vollste Gewähr für Einsatzbereitschaft“ bietend.

Der „arische Ansatz“ kleidet sich in die indologische Form einer Periodisierung der indischen Philosophie. Die Geschichte der indischen Philosophie zerfällt demnach in zwei Entwicklungsperioden. Die erste erlebt ihre Blüte in der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends n. Chr. (klassische philosophische Systeme) und ihren „Niedergang“ nach dem 7. Jahrhundert n. Chr. Die zweite bahnt sich bereits um die Hälfte desselben Jahrtausends an, beginnt richtig mit dem „Niedergang“ der ersten Entwicklungsperiode und erreicht ihren Höhepunkt in der ersten Hälfte des 2. Jahrtausends n. Chr. Die erste ist „ihrem Wesen nach arisch“: „rein philosophisch, atheistisch und wissenschaftlich voraussetzungslos, und entsteht im wesentlichen aus eigenen Anfängen selbständig und eigenartig“, die zweite ist wiederum „nichtarisch“ bzw. „unarisch“: „vorwiegend religiös, theistisch und dogmatisch gebunden, und entwickelt sich im Anschluß an die älteren Systeme im Kampf mit ihnen, wobei sie wertvolles Gedankengut von ihnen entlehnt“.

Indologisch betrachtet, kann dieser Periodisierungsansatz im Vergleich zum ebenfalls „rassisch“ argumentierenden Periodisierungsansatz von Hermann Goetz in *Epochen der indischen Kultur* (1929) als rückschrittlich bezeichnet werden. Die „Herausarbeitung“ der beiden Epochen der indischen Kultur, wohlgermerkt mit denselben zeitlichen Zäsuren wie später bei Frauwallner, diente Goetz zur „Aufräumung“ mit der „alten und vielen Indologen liebgewordenen Anschauung [...] von der kulturellen Hegemonie des Ariertums in Indien“. „Begründer aller indischen Philosophie und religiösen Spekulation“ ist für Goetz der Yogin, der Yoga ist aber „nichtarischen“ Ursprungs. Gerade der „nichtarische“ Einfluss verhinderte die Entwicklung des Polytheismus der „vedischen Arier“ zum „reinen Theismus“. Auch die Kultur der klassischen Zeit war demnach das Ergebnis einer kulturellen Synthese, diesmal im Rahmen einer „brähmanischen Renaissance“, der die „autochthone“ Wende der Maurya-Zeit vorausging. Im Hinblick auf den Forschungsstand in der Entstehungszeit des „arischen Ansatzes“ von Frauwallner folgt daraus, dass 1. die „rassischen“ Etiketten wie etwa „philosophisch“, „religiös“ oder „theistisch“ in Bezug auf Indien austauschbar bzw. nicht eindeutig waren, 2. zu diesem Thema auch „rassische“ Argumentationsweisen in Deutschland vorlagen, die nicht grob rassistisch waren, und 3. in der „rassischen“ Sprache dem Umstand Rechnung getragen worden war, dass der überwiegende Teil der Philosophie und religiösen Spekulation in Indien „yogischen“ Ursprungs und polykulturellen, teils synkretistischen (klassische Zeit) Charakters war. Frauwallner blendet die wichtigsten Elemente dieses Ansatzes – bis auf die Hülle der beiden „rassischen“ Perioden mit ihren zeitlichen Zäsuren – aus und vollzieht einen indologischen Anschluss zurück an die „alte und vielen Indologen liebgewordene Anschauung“ (Goetz) in Deutschland.

Politisch betrachtet, kann der „arische Ansatz“ gegenüber dem Ansatz des 1934 veröffentlichten Buches *Die Nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens* von Hans F. K. Günther, dem führenden „Rassen“-Forscher des „Dritten Reiches“ („Rasse-Günther“), als ein radikaler Vorstoß zu einer „nationalsozialistischen Wissenschaft“ bezeichnet werden. Während Günther seine „Asienstudien“ als Beitrag zur „völkischen Erneuerung des deutschen Volkes“ auf den Bereich des Glaubens einschränkt, konzentriert sich Frauwallner im selben Rahmen auf den Bereich der Wissenschaft und weist diese als genuine Schöpfung der „arischen Rasse“, den Hang zum Religiösen wiederum als „unarisch“ aus. Vor diesem Hintergrund erscheint Frauwallner als

Aktivist, der für das „deutsche Volk“ ursprünglich „arische“ und daher „rassisch“ rein zu haltende Wissenschaft zurückgewinnt und gegen ihr Verderben durch „Nichtarier“ kämpft. In dieses Denkschema fügt sich seine Kritik an Alfred Rosenberg, einem der Verfechter „arischer“ Religiosität („Neuheiden“) unter den NS-Größen, aber auch an einem der anerkannten Vordenker der „Neuheiden“, dem Indologen und Frauwallners Lehrer Leopold von Schroeder, der versuchte, die „alt-arische Religion“ zu „rekonstruieren“ (*Arische Religion*, 1914–1916). Die Kritik am offen antichristlichen „Chefideologen“ Rosenberg als „Schädling“ korrespondiert zudem mit Frauwallners nachrichtendienstlichem Engagement für den Ausgleich zwischen Kirche und Nationalsozialismus, und somit für den „Anschluss“ des überwiegend katholischen Österreich an Hitlerdeutschland. Selbst diese Auflehnung charakterisiert Frauwallner als einen eifrigen Nationalsozialisten und NS-Wissenschaftler: Konkurrenz in Fragen der „Rasse“, dem Kernstück der NS-Ideologie, war anscheinend Teil der nationalsozialistischen Programmatik und ermöglichte eine fachliche Einbindung der Wissenschaftler in die polykratische „Hitlerbewegung“. Die Vorstellung, dadurch an der Macht zu partizipieren, war offenbar vielen ein begehrter Lohn.

Es bestehen gute Gründe zur Annahme, dass Frauwallner spätestens Mitte 1936 sowohl das oben genannte Buch „Rasse-Günthers“ (1934) als auch das darin wiederholt erwähnte Buch von Hermann Goetz (1929) eingesehen hatte, nachdem er vom Breslauer Indologen Bruno Liebich dem „Rasse-Günther“ brieflich vorgestellt und zu einem persönlichen Treffen mit ihm in Berlin animiert wurde.

Weitere Impulse lieferte ihm im Herbst desselben Jahres 1936 der VIII. Deutsche Orientalistentag der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft in Bonn. Die Organisatoren dieser Tagung erinnerten ihn nicht nur an die Pflichten der „deutschen Orientalisten“ gegenüber dem zu erneuernden „deutschen Volk“, sondern auch an den „Führer“ Adolf Hitler als „Schutzherrn“ der Wissenschaft. In Hitlers Buch *Mein Kampf* (erstmalig 1925–1927) konnte der Philologe Frauwallner mühelos die richtungsweisenden Worte ausmachen: „Was wir heute an menschlicher Kultur, an Ergebnissen von Kunst, Wissenschaft und Technik vor uns sehen, ist nahezu ausschließlich schöpferisches Produkt des Ariers“. Der Assyriologe Wolfram von Soden arbeitete einen derartigen Ansatz aus und kam in seinem Tagungsbeitrag *Leistung und Grenze sumerischer und babylonischer Wissenschaft* zu dem auch auf das „arische“ Indien gestützten Ergebnis, „daß Wissenschaft im strengen Sinn des Wortes etwas ist, das nur von den durch die nordische Rasse bestimmten Indogermanen geschaffen werden konnte“. Dem „rassischen“ Rest schrieb Soden bestenfalls Theologie zu. Korrekt anführen wird Frauwallner diesen Tagungsbeitrag aber erst in einer späteren Auflage seines „arischen Ansatzes“ anno 1942, nachweislich benutzte er ihn jedoch in der ersten erhaltenen Auflage seines Ansatzes anno 1938/1939.

Bereits im Dezember 1937 hörten die Mitglieder und Gäste der „Philosophischen Gesellschaft an der Universität Wien“ Frauwallners Wiederholungsvortrag *Perioden der indischen Philosophie*. Alles deutet darauf hin, dass es sich dabei um eine Vorläuferversion jenes Vortrags handelte, der im August 1938 beim IX. Deutschen Orientalistentag der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft in Bonn unter dem Titel *Der arische Anteil an der indischen Philosophie* präsentiert und ein Jahr danach in der WZKM 46 veröffentlicht wurde. Einiges deutet auch darauf hin, dass der Beitrag von Beginn an für den Orientalistentag vorbereitet wurde.

Die Präsentation eines indologisch rückschrittlichen, aber politisch radikalen Ansatzes beim Bonner Orientalistentag 1938 erscheint vor allem als ein ideologischer Beitrag zum Nationalsozialismus. Dieser Eindruck verstärkt sich noch im biographischen Kontext des Vortrags. Der zunächst vielleicht plump wirkende Bezug zum Leben entspricht durchaus den „ganzheitlichen“ Ambitionen Frauwallners und manifestierte sich in seiner Beteiligung an nationalsozialistischen „Arisierungen“ sowohl im Bereich der Universitätsstellen als auch im Bereich der Immobilien. Die meisten der hier beschriebenen Fälle dieser Art ereigneten sich in der Zeit 1938/1939. Lebensgeschichtlich betrachtet, kann Frauwallners „arischer Ansatz“ als eine weitere Form der „Arisierung“ bzw. des „Ariernachweises“ bezeichnet werden.

Die von Frauwallner auf der Grundlage der „Rassen“-Ideologie propagierte und vollzogene Aufhebung der Trennung von Wissenschaft und Leben in der NS-Zeit und danach charakterisiert ihn umso mehr als einen Verfechter der „NS-Wissenschaft“. Fester Bestandteil dieser Wis-

senschaft sollte „rassische“ Exklusion gleichsam auf Objekt- und Subjektebene sein. Bei Frauwallner, der spätestens seit 1934 konspirativ-denunziatorische Denk- und Handlungsweisen übte (1938 gab er nachrichtendienstliche Tätigkeit u.a. für die Gestapo an bzw. zu), manifestierte sich diese Exklusion auch in dementsprechend gearteten Praktiken im Bereich der wissenschaftlichen Personalpolitik, die er gerne betrieb (das belegt für die Zeit nach 1945 auch seine Korrespondenz). Es ist bezeichnend, dass die anzunehmende Geburtsstunde des „arischen Ansatzes“ im Jahr 1936 mit seinen Bemühungen um den Lehrstuhl des „wegen des Arierparagraphen“ entlassenen Indologen Otto Strauß in Breslau einherging. Frauwallners Engagement für den „Anschluss“ erscheint vor diesem Hintergrund als ein bewusstes Eintreten für das nazi-deutsche Gesellschaftssystem, in dem nicht gleich „geartete“ und gesinnte Menschen als Konkurrenz zuerst ausgeraubt und dann eingesperrt, vertrieben, versklavt oder exterminiert wurden. Nach dem „Anschluss“ gewann er tatsächlich zwei Universitätsstellen hintereinander, zunächst vorübergehend die Stelle als Bibliothekar des Orientalischen Instituts nach dem Assyriologen Leo Oppenheim, dann das Extraordinariat für iranische und indische Philologie nach Bernhard Geiger, beides an der Universität Wien. Nach dem Judenpogrom vom 9./10. November 1938 (der „Reichskristallnacht“) bezog er die Wohnung der vertriebenen Familie Dr. Leo und Valerie Walter, geb. Wollstein, höchstwahrscheinlich auch die benachbarte Wohnung des ebenfalls vertriebenen Oskar Wollstein. 1941 versuchte Frauwallner, die zur Zwangsversteigerung ausgeschriebene Hälfte der ganzen Liegenschaft offiziell zu „arisieren“.

Eine besondere Tragweite gab dem „arischen Ansatz“ die programmatische Aufhebung der Trennung von Wissenschaft und Leben im Vortrag *Die Bedeutung der indischen Philosophie* 1942. Die Präsentation erfolgte auf einer Arbeitstagung der „Deutschen Orientalisten und der Deutschen Orientalistischen Archäologen“ in Berlin, im Rahmen des „Kriegseinsatzes der Deutschen Geisteswissenschaften“ und in direkter Verbindung mit bzw. in den Machtzentren des NS-Staates, von denen aus der „Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei“ Heinrich Himmler und Konsorten den bereits voll angelaufenen Massenmord steuerten. Das „Dritte Reich“ befand sich zu diesem Zeitpunkt auf der Höhe seiner Macht und die Einführung irgendeiner Form der „Neuen Ordnung“ in Indien durch die „Achsenmächte“ schien noch realistisch. Da Frauwallners „arischer Ansatz“ einer Denunziation der indischen „Nichtarier“ gleichkam, stellte er im damaligen Kontext *de facto* eine ideologische, wissenschaftlich rechtfertigende Grundlage für eine mögliche Repressionspolitik in Indien nach dem hitlerdeutschen Vorbild aus Europa dar.

Elitäres Wissenschaftsverständnis, Machtbewusstsein und Skrupellosigkeit verkörperte in hohem Maße das „Ahnenerbe“ der SS Heinrich Himmlers, wo Frauwallner Anfang 1943 in Absprache mit Walther Wüst, dem „wissenschaftlichen Leiter“ des „Ahnenerbe“, um Aufnahme als Abteilungsleiter angesucht hatte. Das „Ahnenerbe“ sollte langfristig zu einer „SS-Akademie der Wissenschaften“ ausgebaut werden und verstand sich unter Wüst als die weltanschaulich führende Kraft hinter der Speerspitze der deutschen „Herrenrasse“ – der SS.

Das Ende des Zweiten Weltkrieges beendete Frauwallners formell am Tag des Kriegsbeginns in Europa, dem 1. September 1939, begonnene Karriere als außerordentlicher Professor der Universität Wien (vor dem „Anschluss“ wurde ihm das Extraordinariat auf Grund seiner nationalsozialistischen Gesinnung verweigert). Bereits drei Jahre später, 1948, setzte jedoch seine Rehabilitierung, 1955 seine zusätzliche Beförderung ein. Dies geschah unter den Bedingungen eines merkwürdigen Schulterschlusses der in den „Austrofaschismus“ des Ständestaates (in Frauwallners Fall waren es u.a. Leo Gabriel und Heinrich Drimmel) und in den Nazifaschismus des „Dritten Reiches“ (u.a. Johann Knobloch und Wolfram von Soden) verstrickten Personen, darunter auch Vertreter der katholischen Kirchenhierarchie als schützender Macht (Erzbischof von Wien Kardinal Theodor Innitzer). Als ein symbolträchtiger Ausdruck dieser Kontinuität erscheint die Verwicklung des an Frauwallners Rehabilitierung und Beförderung beteiligten Milieus in die vom blutigen Terror begleitete Neuauflage des „völkischen“ „Anschluss“-Gedankens in der „Südtirolfrage“ in den fünfziger und sechziger Jahren (hier vor allem Aloys Oberhammer). Unter diesen Umständen konnte der „einwandfreie“ Nationalsozialist Frauwallner nach 1945 seine alten Überzeugungen und Gepflogenheiten beibehalten und erzielte in der Zweiten Republik eine noch höhere Stellung als im „Dritten Reich“. Eigens für ihn geschaffen wurde

1955 das Institut für Indologie an der Universität Wien, 1960 erhielt er den Titel eines ordentlichen Professors. Frauwallner wurde somit von der deklariert demokratischen Zweiten Republik als Autorität bestätigt, die berufen ist, jungen Menschen die hohe Schule der Wahrheit, Menschlichkeit und Demokratie zu bieten.

Der Preis dafür hätte für Frauwallner ein innerer Konflikt gewesen sein können. Die Mechanismen der „Entnazifizierung“ ließen seine früheren Aktivitäten, die offenbar helfen sollten, die katholische Kirche in Österreich und somit das Land in die Arme des Nationalsozialismus zu treiben, als Aktivitäten zur Wahrung der Kircheninteressen gelten. (Spätestens seit 1934 informierte er den illegalen nationalsozialistischen Geheimdienst „über die Lage auf religiösem Gebiet und der dort wirksamen Kräfte“. In Kooperation mit dem Partei-Flügel der katholischen „Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden“, vor allem mit einem Handlanger des „Leiters der NSDAP von Österreich“ Josef Bürckel, beteiligte er sich schließlich als „Brückenbauer“ am Zustandekommen des offiziellen Segens der österreichischen Bischöfe für den Nationalsozialismus und für den „Anschluss“ im Vorfeld der diesbezüglichen Volksabstimmung 1938.) Die angeblichen Verdienste für die Wahrung der Kircheninteressen halfen ihm vielleicht bei der Rehabilitierung und Beförderung, trieben ihn aber selbst in die Arme der katholischen Kirche, beginnend mit Innitzers Wiener Katholischer Akademie (spätestens 1948), und der klerikal-konservativen Politik (u.a. Aloys Oberhammer). Für den „arisierenden“ Wissenschaftler Frauwallner war jedoch Religion in Wirklichkeit „artfremd“ und stand im „rassischen“ Gegensatz zur Wissenschaft. Dies besagte nicht zuletzt sein „arischer Ansatz“, den er nach 1945 nicht nur wiederholt präsentierte (Publikationen von 1953 und 1959), sondern auch seiner Wissenschaft und Wissenschaftspolitik zugrunde legte (siehe *Geschichte der indischen Philosophie* von 1953–1956 und *Geschichte und Aufgaben der Wiener Indologie* von 1960). Vieles deutet aber darauf hin, dass diese sich wiederholende Widersprüchlichkeit von ihm weniger als innerer Konflikt empfunden wurde, und vielmehr – zumindest dort, wo sie ihm bewusst war – als Teil einer gewohnten Dynamik der Verstellung, wie sie bei einem Informanten bzw. Mitarbeiter des Nachrichtendienstes zu erwarten wäre, und die auch kulturell positiv besetzt werden könnte (vgl. das lokale Klischee der „Liebenswürdigkeit und Diplomatiefähigkeit“). In seinem Verhältnis zur katholischen Kirche fällt jedenfalls auf, dass diese vor und nach 1945 ein Mittel zum Zweck war: zunächst auf dem Weg zum „Anschluss“, dann auf dem Weg zurück in den akademischen Betrieb. Die katholische Kirche schien an seelsorgerischer Nutzung derartiger Schicksalsgemeinschaft nach 1945 für eine authentische Humanisierung weniger interessiert. Schützend stellte sie sich vor ehemalige Mitglieder der NSDAP als „Opfer“ und diente damit mehr dem österreichischen Opfermythos als der katholischen Gewissenserforschung.

Der in der NS-Zeit wurzelnde und nach 1945 von Frauwallner beibehaltene „ganzheitliche“ „arische Ansatz“ prägte nicht nur jene Teile seiner Wissenschaft, in denen die „Rassen“-Problematik explizit thematisiert wurde. Als Indologe und Buddhismuskundler interpretierte Frauwallner sein „eigentliches“ Wissenschaftsobjekt als Manifestation des „arischen Wesens“: „rein philosophisch, atheistisch und wissenschaftlich voraussetzungslos“, „im wesentlichen aus eigenen Anfängen selbständig und eigenartig“ entstanden. Das führte unweigerlich zu einer hermeneutischen Überbewertung des Anteils der diskursiven Erkenntnis an der Objektebene seiner Wissenschaft. Die dadurch bedingte auffällig trivialisierende und logizistische Erzählweise, verbunden mit Frauwallners unbestrittener – wie im vorliegenden Buch dokumentiert, von ihm auch missbrauchter – Überzeugungsgabe, lassen jedoch seine Wissenschaft paradoxerweise umso plausibler erscheinen, sowohl für Laien (Einfachheit) als auch für Fachleute (Logizismus).

Die Wissenschaften vom Menschen werden aber nicht wissenschaftlicher, wenn sie dem zu erforschenden Menschen mehr diskursive Erkenntnis zuschreiben, wo es doch primär darum gehen sollte, den Menschen „so wie er ist“ zu erkennen und erkennen zu lassen. Gerade im Fall der größtenteils in spiritueller Praxis wurzelnden indischen Philosophie scheint die ideologisch bedingte methodische Überbewertung der diskursiven Erkenntnis besonders problematisch, am meisten vielleicht im Fall des Buddhismus.

Ohne die Möglichkeit unterschiedlicher Zugangsweisen, seien sie auch trivialisierend und logizistisch, würde es natürlich keine freie Wissenschaft geben, die diesen Namen verdient. Gera-

de dieser Maßstab disqualifiziert aber zugleich ein Projekt, das die Freiheit der Wissenschaft zerstört, indem es anders denkende, hauptsächlich als „anders geartet“ stigmatisierte Menschen auf der Subjekt- und Objektebene der Wissenschaft massiv abwertet und ausschließt, „gleich geartete“ Menschen wiederum kollektiv aufwertet, dazu – wie es bei Frauwallner wohl der Fall war – unter Billigung und Anwendung von undemokratischen bis kriminellen Methoden. Eine einzelne Zugangsweise, die nachweislich mit einem Ausschließlichkeitsanspruch dieses Ausmaßes verknüpft und „ganzheitlich“ im Einklang mit diesem Anspruch strukturiert war, sollte konsequenterweise als Ganzes betrachtet und dementsprechend beurteilt werden.

Das vorliegende Buch zeichnet die Konturen einer Welt nach, in der eine ganz spezifische Tradition immer mehr pervertierten gruppenegoistischen Geltungsdranges auf Kosten von „Anderen“ in Verbrechen noch nie da gewesenen Ausmaßes zu münden begann. Gekleidet in Recht, Kultur oder Wissenschaft mit „Arierparagraphen“, „Ariernachweisen“, „Arisierungen“, „Ausmerze“, „Rassenhygiene“, „Ahnenforschung“, „Kriminalbiologie“ etc., etc., verband sich dieser tödliche Trieb mit besonders ausgeprägter Fähigkeit, die eigenen Untaten bzw. die Untaten der „Gleichgearteten“ nach Belieben zu „versprachspielen“ oder auszublenden, um ein geschichtliches Perpetuum mobile von unheimlicher Zählebigkeit zu bilden.

Als Frauwallner nach dem „Anschluss“ von seinen Parteigenossen als „einwandfreier“ Nationalsozialist beurteilt wurde, hieß es dazu: „Persönlich und charakterlich macht Frauwallner einen sehr guten Eindruck. Sein bescheidenes, ruhiges Auftreten, dem jeder Dünkel fremd ist, macht ihn zu einem sehr sympathischen Kollegen“ bzw. „Kameraden“. Mag sogar ein ähnliches Bild jene Nachwelt begleiten, die Frauwallner nach wie vor sehr wohlwollend gegenübersteht. Es ist jedoch schwer, dieses Wohlwollen als Ausdruck von Menschlichkeit zu deuten, weil Menschlichkeit dabei mithilfe korrupter Vernunft verhöhnt wird – und verhöhnt werden muss, solange Frauwallner verherrlicht und nicht als Mahnmal betrachtet wird. Dieselbe Nachwelt spricht heute Frauwallner als „nur Rassisten“ vom Verdacht nationalsozialistischer Gesinnung mit dem Argument frei, dass Rassismus nicht nur das Merkmal des Nationalsozialismus gewesen sei, den Rassismus verharmlost sie wiederum als eine Form von Genetik. Vor Kritik an Frauwallner als Nationalsozialisten rät sie unter Hinweis auf die negativen Folgen der „Kritik“ an Juden im 20. Jahrhundert ab. Den nationalsozialistischen Genozid stellt sie als „sauber“ oder „kultiviert“ vollzogen dar und spricht sogar in diesem Zusammenhang von zunehmender Kultiviertheit des Menschengeschlechts. Die Täter und Mittäter von damals exkulpiert sie generell als Opfer schwieriger Umstände vor und nach (!) 1945 etc. Das besagt, dass in den betreffenden akademischen Kreisen ausgesprochen milde bis positive Urteile bis heute selbst eines der größten Verbrechen in der dokumentierten Menschheitsgeschichte zum Gegenstand haben können. Sich unter diesen Umständen gemeinsam zu einer kritischen Einschätzung des „Falles Frauwallner“ durchzuringen, bedarf größerer Anstrengungen. Nach wie vor geht es dabei speziell um „Verrat am Geist und Prostitution der Wissenschaft, Lüge und Verfälschung durch Aussprechen und Verschweigen“, wie es unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in Bezug auf die nationalsozialistischen Hochschulprofessoren als Forscher und Pädagogen formuliert wurde.

Von entscheidender Bedeutung für eine kritische Einschätzung des „Falles Frauwallner“ samt dem „arischen Ansatz“ erscheint also im Licht der vorliegenden Darstellung die Bereitschaft und die Fähigkeit, nicht nur die Wirklichkeit vor 1945 kritisch zu betrachten, sondern auch die darin wurzelnde Gesellschaft der Zweiten Republik, in der die hier nachgezeichnete „Entnazifizierung“, Rehabilitierung und Beförderung Frauwallners stattgefunden hat und gewissermaßen bis heute stattfindet.

